

nach dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts in Gebrauch kam: sogenannte Architekturkacheln (Abb. 122), vermutlich in Anlehnung an Nürnberger Exemplare, die wohl auch bei weiteren Stücken guter Applikationsware, polychromer Geschirre und »gesandelter« Ware aus dem Straubinger Fundkomplex als Vorbild diente. Die Frage nach dem Produktionsort dieser »besseren« Keramik können wir ohne detailliertere Untersuchung noch nicht beantworten, doch sei schon jetzt daran erinnert, daß für alle genannten Formen und Techniken eine örtliche Produktion im westlich anschließenden Bereich sicher nachgewiesen ist.

An weiteren Funden sind mehrere zum Teil fast vollständig erhaltene Glasgefäße des 16. Jahrhunderts und eine spätgotische, bronzenen Hakenbüchse erwähnenswert.

Der Befund in Grube 11 gibt Hinweise auf die Stadtentwicklung. Die Einfüllung der teilweise vom Fundament der Stadtmauer überlagerten Grube enthielt vorwiegend reduzierend gebranntes, oft intaktes Schwarzgeschirr – überwiegend henkellose Töpfe, konische Schüsseln, Kannen und Krüge, teilweise flächig geglättet. Der zeitliche Schwerpunkt dieser Ware liegt um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Ein Topf aus graphitierter Schwarzware (Obernzell b. Passau) und ein Fragment eines Siegburger Trichterbechers aus Steinzeug (»geflammte Ware«) belegen auch den Gebrauch eingehandelter Warenguppen. Da es sich jedoch um einfache, wissenschaftlich kaum untersuchte Beispiele handelt, bieten sie keine Datierungshinweise. Unter den Funden gehören Reste von farbig glasierter Ofenkeramik zu den keramikgeschichtlich interessantesten und am besten datierbaren Stücken. Bemerkenswert sind Teile von spätgotischen Kachelöfen, soge-

nannte Aufsatzkacheln (Abb. 122), wie sie in ähnlicher Art an dem berühmten Salzburger Ofen von 1501 zu sehen sind. Etwa gleichzeitige Parallelen in Goslar und Meißen weisen auf eine überregionale zeittypische Verbreitung dieser Öfen hin. Einige Geschirre mit voll entwickelten, beidseitig grün glasierten Kannen (Abb. 121, 5) und einer bislang unbekannten, goldgelb glasierten »gesandelten« Zierform (Abb. 121, 4) bezeugen, daß diese Ausformungen wohl frühestens im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts in die Abfallgrube gerieten. Mit ihrer Hilfe läßt sich ein Teil der Stadtmauer datieren.

Die Funde und Befunde aus der Ulrich-Schmidl-Gasse werfen ein neues Licht auf die Entwicklung des westlichen Stadtterritoriums von Straubing. Vom späten 13. Jahrhundert bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts befand sich hier, außerhalb der damaligen Stadtbefestigung, ein Handwerksviertel mit Öfen und einfachen Holzschuppen. Die Kleinfunde geben vorerst noch keine eindeutigen Hinweise auf die produzierten Waren. Die aus den Funden gewonnene Zeitstellung des Handwerksviertels ist auch für die nordöstlich davon gelegene »capellen unser lieben frauen«, die heutige Jesuitenkirche, von Bedeutung. Der urkundlich 1368 erstmals erwähnte Bau muß bei seiner Gründung ebenfalls außerhalb der Stadtbefestigung gestanden haben. Erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erweiterte man die Stadt nach Westen und errichtete die neue Stadtmauer über dem ehemaligen Handwerksviertel. Gleichzeitig entstanden die ersten Wohnhäuser an der heutigen Ulrich-Schmidl-Gasse. Das nur wenige Jahre später geschaffene Modell des Jakob Sandtner vermittelt ein aufschlußreiches Bild vom ursprünglichen Aussehen dieses neuen Stadtviertels.

W. Endres und J. Prammer

Archäologische Untersuchungen im Regensburger Salzstadel

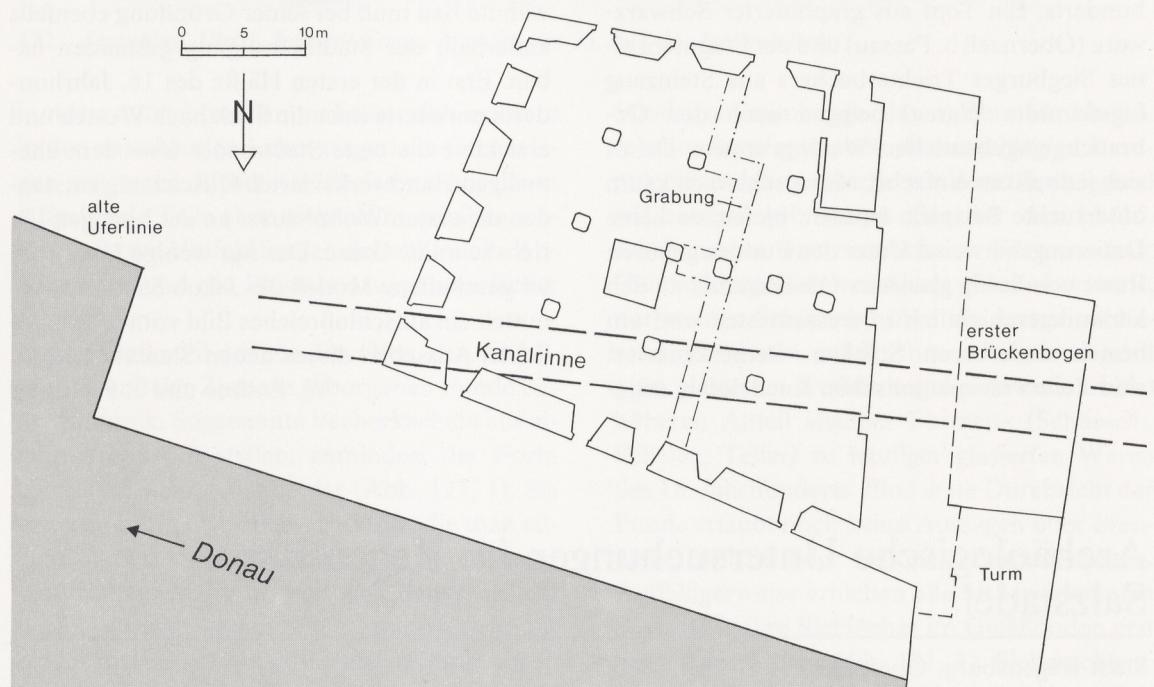
Stadt Regensburg, Oberpfalz

Im Bereich des stadtseitigen Donauufers an der Steinernen Brücke beherrscht der mächtige Regensburger Salzstadel das Ensemble am südlichen Brückenkopf (Abb. 123). Der zwischen 1616 und 1620 errichtete Bau diente als Salzma-

gazin. Seit 1985 wird er von der Stadt Regensburg restauriert. Die erforderlichen Bestandsaufnahmen und statischen Voruntersuchungen bildeten den Anlaß für eine kleine Ausgrabung der Städtischen Denkmalschutzbehörde in den



123 Regensburg. Der Salzstadel (erbaut 1616–1620) vor der Sanierung.



124 Regensburg. Grundriß des Salzstadels mit Grabungsgrenzen und rekonstruiertem Verlauf des mittelalterlichen Schiffskanals.

Wintermonaten 1987/88. Die Untersuchung sollte Informationen über die untertägige Bausubstanz des Salzstadels, seine Vorgängerbauten und vor allem über die ursprüngliche Situation an diesem Uferbereich mit dem mittelalterlichen Schiffskanal liefern. Dieser war nach der Errichtung der Steinernen Brücke (1135–1146) aufgrund der entstandenen Strudel notwendig geworden. Vom mittelalterlichen Hafen am Wiedfang ausgehend, durchfloß er das erste, heute eingefüllte Joch der Steinernen Brücke und das Areal des heutigen Salzstadels. Hierfür lagen bisher lediglich bildliche und schriftliche Hinweise vor.

Die Sondage beschränkte sich auf einen schmalen Nord-Süd-Schnitt (Abb. 124), der durch den Fundamentbereich lief. Der Einsatz von Pumpen ermöglichte eine Absenkung des Grundwassers, so daß wir bis über 4 m tief graben konnten. In den Profilen zeichnete sich der Kanal mit seiner etwa 3 m breiten Fahrrinne ab, dessen Uferbefestigung aus Bruchsteinen bestand. Eine genaue Rekonstruktion des Schiffskanalverlaufes ist nicht möglich, aber er müßte nach dem Durchfließen des ehemals ersten Brückenjochs etwa 50 m weiter östlich in spitzen Winkel in die Donau eingemündet sein (Abb. 124).

Für seine Anlage ergibt sich als terminus post quem der Bau der Steinernen Brücke (1146 beendet). Eine fast 4 m lang erhaltene hölzerne Wasserrinne, die noch in situ unter der Mole lag und aufgrund ihrer Form ins 12./13. Jahrhundert gehört, bestätigt diesen Zeitansatz. Den terminus ante quem bestimmt die Überbauung des westlichen Kanalabschnitts spätestens durch den Amberger Salzstadel im Jahr 1551. Auch die Funde aus der Verfüllung des Kanals datieren in diese Zeit.

Neben dem Nachweis des mittelalterlichen Schiffskanals sind weitere Ergebnisse zu erwähnen, beispielsweise hinsichtlich der baulichen Substanz im Fundamentbereich des Salzstadels mit einer bislang unbekannten Art von Mauergründungen und der Konstruktion von Steinpfeilerfundamenten. Im Grabungsschnitt angetroffene Spuren älterer Bebauung – vor allem Fundamentstücke und ein Ofen – gehen auf eine Garküche und ein Badehaus zurück, deren Existenz an diesem Uferbereich schriftlich überliefert ist. Die ältesten erfaßten Schichten könnten aus karolingischer Zeit stammen, da sich im Flussand des alten Uferbereichs ein S-Schleifenzug fand.

L.-M. Dallmeier

Tonvotive aus St. Salvator in Reisbach

Landkreis Dingolfing-Landau, Niederbayern

Im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Marktplatzes von Reisbach kamen beim Verlegen von Kabeln im Bereich der Kirche St. Salvator zahlreiche Tonscherben zutage. Bei einer sofort eingeleiteten Notgrabung der Kreisarchäologie Dingolfing-Landau gelang es, den Befund zu dokumentieren und fast drei Zentner Fundgut zu bergen.

Es zeigte sich, daß im Bereich zwischen Sakristei und Altarraum eine etwa $1,50 \times 0,70$ m große, halbrunde und maximal 0,80 m tiefe Grube angelegt worden war, die man mit einem lockeren Pflaster aus Ziegelbruchstücken abgedeckt hatte.

Unter einer etwa 10 cm dicken Schicht aus Humus und Sand lagen dicht an dicht stark fragmentierte Teile von Kopf-, Arm-, Hand- und

Fuß- sowie Krötenvotiven aus Ton (Abb. 125). Da sich keine Fragmentverbände ganzer Votive beobachten ließen, dürften diese bereits in Form von Scherben in die Grube gelangt sein. Lediglich drei Tonkopf- und zwei kleine Krötenvotive waren ganz erhalten. Darüber hinaus kamen Teile von Keramikgefäßen, Gläsern, Knochen und Nägeln zutage.

Nach einer ersten Durchsicht des Materials dürfte es sich um etwa 150 Tonkopfvotive, 80 Arm-, Hand- und Fußvotive sowie fünf Krötenvotive handeln. Die auf der Drehscheibe hergestellten, etwa doppelt faustgroßen Köpfe wurden oxidierend oder reduzierend gebrannt und selten glasiert. Individuelle Gesichtszüge finden sich nur ausnahmsweise. Manche Exemplare zeigen noch Reste einer Kaltbemalung, andere